

tische« Hochschullehrer bedeutete also nicht die Abstinenz von politischen Äußerungen – ganz im Gegenteil –, aber diese Rolle beruhte auf der Distanz von jeder offenen Interessen-, Tages- und Parteipolitik und damit vom Alltag des demokratischen Prozesses überhaupt. Welch ein erfrischender Gegensatz, wenn *Hans Bohrmann* seine publizistikwissenschaftliche Arbeit mit den Sätzen beginnt: »Hochschulen dürfen in einer demokratischen Gesellschaft keine aristokratischen Enklaven sein, in der Wissenschaft als Forschung, Lehre und Studium in ›Einsamkeit und Freiheit‹ (Schelsky) betrieben wird. Darin steckt die These, daß Demokratie nicht nur bei der staatlichen Organisation, sondern auch in den Teilbereichen der Gesellschaft Teilhabe beinhaltet« (S. 11). Damit tritt die Sphäre der »Öffentlichkeit« ins Blickfeld, und die von Bohrmann untersuchten Studentenzeitschriften werden zu Kommunikationsmitteln der Studentenschaft untereinander wie mit der weiteren politischen Öffentlichkeit. Der Verfasser will diese sich wandelnden Kommunikationsstrukturen vom Ursprung der deutschen Studentenzeitschriften in einer sich erst bildenden bürgerlichen Öffentlichkeit bis zur Studentenrevolte der 60er Jahre untersuchen.

Allerdings vermag Bohrmann die beim Sozialgeschichtler durch diesen Ansatz geweckten Erwartungen nicht zu erfüllen. Der Strukturwandel der studentischen Öffentlichkeit ab 1800 wird hinter den vielen vorgebrachten Details und Statistiken nicht sichtbar, eine neue oder ergänzende Sichtweise der Geschichte der deutschen Hochschule und Studentenschaft im 19./20. Jahrhundert aus dem Blickwinkel der Studentenpresse nicht geboten. Einzelne Kapitel sind dagegen für den Historiker von Interesse, so der Abschnitt über die politische Steuerung der Studentenpresse in Hitler-Deutschland. Als durchgängiges und pressegeschichtlich beleuchtetes Thema der Arbeit erscheint die Geschichte des Korporationswesens von seinen Anfängen über die nationalsozialistische Entscheidung gegen die Korporationsverbände bis zu ihrem schließlichen Wiederaufleben im Nachkriegs-Westdeutschland (»Restaurations-Periode«); bei diesem Gegenstand wird auch das emotionale Engagement des Verfassers spürbar:

»Der gesellschaftliche Regressionsprozeß [nach 1945] ist deutlich an der Entwicklung der Studentenzeitschriften ablesbar. Zu den Publikationen der Hochschulen und der studentischen Selbstverwaltung sowie der freien Studentengruppen treten seit 1950 die Blätter der Korporationen, die an die Tradition ihrer Presse vor dem Zweiten Weltkrieg anknüpfen. Sie bilden einen geschlossenen Block, dem bei knapp einem Drittel der insgesamt erscheinenden Titel gut 33 % der Gesamtauflage zufallen [...]. Demgegenüber behaupten die Zeitschriften der studentischen Selbstverwaltung mit einem Anteil von gut einem Drittel der insgesamt erscheinenden Titel nur ein knappes Drittel der Gesamtauflage [...]. Die hohe Mitgliederzahl der Korporationsverbände (Aktive und Altakademiker) bedingt die hohen Auflagen; die dagegen geringen Auflagezahlen der Zeitschriften der studentischen Selbstverwaltung bleiben erfahrungsgemäß unter der Anzahl der jeweils an einer Hochschule [...] immatrikulierten Studenten. Daneben steht eine Gruppe relativ heterogener publizistischer Erscheinungen, die unter der Bezeichnung ›Freie Studentenzeitschriften‹ zusammengefaßt werden können« (S. 130 f.).

Trotzdem gibt der Verfasser an, daß die Zeitschriften der Korporationen sowohl hinsichtlich der Zahl der Titel wie der Gesamtauflage im Vergleich zur Ersten Republik zurückgegangen seien. Lediglich der Anstieg der Studentenzahlen insgesamt habe einen absoluten Rückgang der Verbindungsangehörigen in der BRD verhindert – im Vergleich sei ihr relativer Anteil an der Gesamtstudentenschaft von zwei Dritteln in der Ersten Republik auf ein Drittel in der BRD gesunken. Ihre Zeitschriften fänden fast ausschließlich unter ihren Mitgliedern Verbreitung: »Während die Publikationen der AStA und vor allem die ›freien Studentenzeitschriften‹ in die Öffentlichkeit hineinwirken, wie es sich exemplarisch bei der Bewegung ›Kampf dem Atomtod‹ (1958/59) zeigte, als die Zeit-

schrift ›konkret‹ der Wortführer einer studentischen Opposition wurde, sind die Zeitschriften der Korporationen der Öffentlichkeit fast völlig unbekannt. Diese Reduktion auf das bloße Verbandsorgan bewirkt zweifellos eine beschränkte Verbreitung korporativer Gedanken und trägt zugleich zu einer gewissen Abkapselung gegenüber anderen geistigen Strömungen innerhalb der Studentenschaft bei« (S. 140). Der Verfasser sieht hier das Problem, daß die Korporationen auf Grund ihrer Randstellung in der öffentlichen Debatte gegenüber hochschulpolitischen Problemstellungen nicht offen und zur Kooperation mit anderen studentischen Vereinigungen nicht bereit waren.

Einen besonderen Aspekt der »Restaurationsperiode« zeigt der sehr interessante Abschnitt über Vertriebsverbote gegen studentische Presseorgane in den frühen 60er Jahren, welcher für Bohrmann nach Aussage der dem Buch vorangestellten ›Danksagung‹ den Ausgangspunkt für seine Untersuchung bot: »Die Restauration der Universitäten einschließlich der Studentenkorporationen und der Altherrenschaften war, wenn von der FU Berlin und einigen wenigen Großstadtuniversitäten abgesehen wird, auf den Konsens mit der Mehrheit der Studenten gebaut« (S. 152). Dieser Konsens wurde erst mit dem Wiederaufleben neonazistischer Strömungen (»Bund nationaler Studenten«) und der radikal-sozialistischen Bewegung ›Kampf dem Atomtod‹ und ihren universitären Organen erschüttert und mündete direkt in den Streit um das Vertriebsverbot von Studentenzeit-schriften (gemeint war insbesondere ›konkret‹) auf Universitätsgelände (Hausrecht!) als Unterlaufen der grundgesetzlich garantierten Informationsfreiheit in den Jahren 1960/1961. Dazu kamen Strafanzeigen wegen Gotteslästerung. Bohrmann: »Die Konflikte um ›konkret‹ und um die Gotteslästerung zeigen äußerlich die Resonanz der Studentenpresse deutlich an, inhaltlich signalisieren sie das Ende des politischen Konsensus in der Bundesrepublik auf einem Nebenschauplatz. Schon in der Ära Adenauer werden [so] die gesellschaftlichen Positionen sichtbar, die später in der Großen Koalition (1966–1969) die Studentenrevolte trugen« (S. 160).

Bohrmanns Schlußkapitel beschäftigt sich mit dieser Studentenrevolte. Hier wird er am ehesten seiner selbstgestellten Aufgabe gerecht, Formen von »Öffentlichkeit« zu untersuchen. Er zeigt, wie die Studentenrevolte vergeblich Anschluß an SPD (1960 und 1973 trennte sich diese von ihren studentischen Nachwuchsorganisationen!) und Gewerkschaften suchte; doch »die Fremdheit der beiden Sphären konnte nicht überbrückt werden« (S. 172). So konstituierte sich die Studentenbewegung in der »politischen Isolation«, im »Ghetto« (S. 172), um von hier aus als APO auf die Öffentlichkeit einzuwirken und Gegen-Öffentlichkeit darzustellen. Waren vor der Studentenrevolte Studentenzeitschriften das wichtigste publizistische Kommunikationsmittel der Studentenschaft gewesen, so wurde diese jetzt durch die im Offset-Druck oder mit stark verbilligten Vervielfältigungstechniken hergestellten Flugblätter, Plakate und Wandzeitungen (neben allen Formen mündlicher Mitteilung und Beeinflussung) auf den zweiten Platz zurückgedrängt, schon weil die alten periodisch erscheinenden Organe für die neue Form studentischen Aktionismus ungeeignet waren. Dies wirkte sich auch auf den Kommunikationsstil gegenüber der weiteren Öffentlichkeit aus: »Weil ein Hauptinteresse an der Politisierung und Organisierung von studentischem Protest vorhanden war, wurde die Öffentlichkeit nur bei Demonstrationen oder bei planmäßig ausgedehnten Aktivitäten Ziel publizistischer Strategien: Auch hier wurden neben der mündlichen Agitation vor allem Flugblätter und Broschüren verwendet« (S. 179 f.). Dabei zeigten die neuen technischen Möglichkeiten auch neue Wege des Kontakts zur Bevölkerung: So die 1968 täglich an den Berliner Kiosken verteilten Analysen von Bild-Zeitungs-Artikeln in Flugblattform. Die »konsequente soziale Verbreiterung« als »wirksames Vehikel für die Herstellung anderer Öffentlichkeit« (S. 173) scheiterte jedoch. Die bürgerliche Revolution fand auch im Gewande des Neomarxismus nicht statt – der alte bildungsbürgerliche Führungsanspruch versackte in

einer bloßen Studentenrevolte. Diese freilich stand mit ihrer Forderung nach partizipatorischer Demokratie, mit ihren neuen Demonstrations- und Aktionsformen und auch mit ihren neuen publizistischen Möglichkeiten ganz auf dem Boden der modernen Massendemokratie und mußte deshalb gerade bei denjenigen Hochschullehrern, welche das »Demokratie«-Verständnis des »Weimarer Kreises« tradierten, auf Unverständnis und Ablehnung stoßen. Über diese größeren Zusammenhänge hätte man bei Bohrmann gerne mehr erfahren.

Dafür eignet sich das Buch in ausgezeichneter Weise als Nachschlagewerk, und darin wird man auch seinen bleibenden Wert suchen dürfen: Der Verfasser legt eine umfangreiche Bibliographie zur deutschen Studentengeschichte (53 S.) einschließlich einer »Vorbemerkung zur Quellenlage und bibliographischen Erschließung für studentengeschichtliche Untersuchungen« vor, dann eine Vollständigkeit erstrebende Bibliographie über die deutsche Studentenpresse (22 S.) und schließlich eine Bibliographie der deutschen Studentenzeitschriften in den Westzonen und in der BRD seit 1945 (32 S.), welche die bisherigen Bibliographien der deutschen Studentenzeitschriften (Ewald Horn und Hardy E. Zimmermann) zur Gegenwart hin ergänzt und neben den üblichen Angaben auch Hinweise auf Auflagenhöhen enthält (leider keine Standortangaben).

Ulrich Linse

Robert Thévoz/Hans Branig/Cécile Lowenthal-Hensel, Die Geheime Staatspolizei in den preußischen Ostprovinzen 1934–1936: Pommern 1934/35 im Spiegel von Gestapo-Lageberichten und Sachakten, Bd. 1: Darstellung, Bd. 2: Quellen (= Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz, Bd. 11 und 12), Grote'sche Verlagsbuchhandlung, Köln/Berlin 1974, 336 und 441 S., Ln., zus. 98 DM.

Im Zentrum dieser Dokumentation, der ersten aus einer umfassender geplanten Serie, die sich der Anfangsphase der nationalsozialistischen Herrschaft in den preußischen Ostprovinzen widmen will, steht eine Auswahl von monatlichen Lageberichten, die die Staatspolizeistellen in Stettin und Köslin, der Stettiner Regierungspräsident, Graf Bismarck-Schönhausen, sowie der Oberpräsident und Gauleiter Schwede-Coburg weisungsgemäß ihren Dienstaufsichtsbehörden in Berlin, dem Gestapa bzw. dem Innenministerium, abgestattet haben. Um diesen Quellenkern gruppiert sich ein quantitativ in etwa gleich starker Fundus an Sachakten, die institutionelle Aspekte berühren, Veränderungen im Berichtswesen seit der »Machtergreifung« verzeichnen und die wichtigsten der von den Berichterstattern mitgeteilten Vorgänge noch einmal aufgreifen, durch Hintergrundinformationen anreichern und dadurch in ein schärferes Licht tauchen. Dazu wird in einem gesonderten Band der Versuch einer Auswertung vorgenommen, der freilich einer gründlichen regionalgeschichtlichen Analyse, an der es gerade für das ostelbische Deutschland vielfach mangelt, noch genügend Raum läßt. In die Darstellung sind immer wieder Zitate aus Materialien unterschiedlichster Provenienz eingeflochten, besonders ausführlich aus Erinnerungen und nach 1945 eingeholten Zeugenaussagen, aber auch aus Dissertationen und der zeitgenössischen Publizistik, letztere überwiegend in den Abschnitten zur ökonomischen Entwicklung der Provinz, wo sie eigene Erläuterungen der Bearbeiter fast völlig ersetzen. Dieses Verfahren, so sehr es die Anschaulichkeit erhöhen mag, ist nicht ganz unproblematisch, vor allem dann, wenn es sich mit nur punktuellen, unzulänglich miteinander verknüpften Eindrücken begnügt, so in der Skizze zur Situation der ländlichen Arbeiterschaft (Bd. 1, S. 216 ff.), die aus drei nur bedingt vergleichbaren Texten besteht, von denen der eine, ein Artikel aus dem »Wochenblatt der Landesbauernschaft«, überdies in recht krasser Form den Standpunkt der Agrarunternehmer referiert und – gestützt auf dubiose, im einzelnen nicht nachprüfbare Lohnberechnungen – die